Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1931)

Heft: 6

Artikel: Silvapina : Geschichtliches und anderes vom Schlappinerjoch und Schlappinertal [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Hew, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einrichtung eines passenden Schulkarzers.

Gleichzeitig wurde beschlossen, vom hochlöbl. Kleinen Rat die Erbauung oder Einrichtung eines passenden Schulkarzers zum Behuf schwerer Bestrafung vorkommender Disziplinarübertretungen zu erbitten, und zwar sei dafür entweder eines der Gemächer im Erdgeschoß des Kantonsschulgebäudes (St. Nikolai) oder der Turm neben dem Totentor (!) anzuempfehlen. Diese Erbauung eines Schulkarzers ergab sich als notwendig, weil einesteils die Einsperrung schwer gravierter Kantonsschüler in den Schulzimmern wenig Eindruck auf rohere und trotzige Leute zu machen scheine, andernteils die Inhaftierung in die Schulzimmer für Fälle geringern Gewichts vorbehalten bleiben solle.

Silvapina.

Geschichtliches und anderes vom Schlappinerjoch und Schlappinertal.

Von Lehrer Fl. Hew, Klosters-Dörfli.

(Fortsetzung.)

1499.

Mit der Regierungszeit Kaiser Maximilians I. begann die Geschichte des Schlappinerjoches sich rot zu färben. Der Schwabenkrieg warf seine blutigen Wellen bis ins stille Alpental. Die acht Gerichte waren damals in einer recht verzwickten Stellung. Sie waren östreichische Untertanen und gleichzeitig den rätischen Bünden angegliedert als Teile des Zehngerichtenbundes. Sie entschlossen sich denn auch zum einzig richtigen Verhalten in einer solchen Situation, nämlich zur Neutralität. Besonders Davos und Klosters verhielten sich gegenüber der Zumutung, mit den Bündnern zu marschieren, recht passiv, da sie stark östreichisch gesinnt waren. Aber es half nichts. Sie mußten mit. Truppen aus dem Obern und dem Gotteshausbund besetzten ihr Gebiet und zwangen sie, gegen Östreich Stellung zu nehmen. Es war darum nicht verwunderlich, daß sich die östreichischen Nachbarn an den abtrünnigen Prätigauern zu rächen suchten und in der damals üblichen Weise schutzlose Viehherden und ihre Wärter über-

fielen, die Herden raubten, die Hirten erschlugen und rauchende Trümmer ihre nächtlichen Pfade beleuchten mußten.

Der Chronist Sprecher erzählt uns darüber: „Die ganze Zeit dieses Krieges über sind von den Kaiserlichen viel Viehräubereien aus dem Engadin, aus dem Prätigau und an andern bündnerischen Orten hingetrieben worden und fürnehmlich aus Kastelser und Schierser Alpen, aus Schlappina Schaf und anderes Vieh. Aus St. Antönien werden an St. Martinsabend hinweggetrieben Ochsen und ander Vieh und ein Mann umgebracht, zwei verwundet und drei gefangen.

Nach der Calvenschlacht sollte eine Abteilung Östreicher das Prätigau überfallen, vermutlich um für den Mordbrennerzug der Bündner in den Vintschgau Gegenrecht zu halten. „Johann Schuoler ab Davos, ein kaiserlicher Hauptmann, war geordnet, daß er die Prätigauer überfallen soll. Als er aber an die Grenze kommen, spricht er zu den Kriegsknechten, er wolle sie wohl ins Prätigau, welches sie da vor Augen sehen, hinüberführen, es solle ihm ein jeder fürschauen, wie er wiederum daraus komme. Dieweil nun derhalben ein jeder bei sich fand, das Umkehren und Darauskommen möchte schwerer sein als das Hinabsteigen und Einziehen, sind sie in das Wallgäu zurückgezogen."

Dieser Überfall sollte übers Schlappinerjoch geschehen. Es geht das aus dem folgenden hervor. Die östreichisch gesinnten Klosterser wußten von dem Plane und warteten mit Verlangen der Krieger. Sie hatten sogar Speis und Trank für sie gerüstet. Ein besonders eifriger Anhänger der Österreicher, Casper Dölflin, zerschnitt seines Weibes roten Rock und machte sich daraus ein östreichisches Feldzeichen. Der Rock ward aber umsonst geopfert; die Östreicher kamen nicht.

So war 1499 für das Schlappinerjoch ein sehr belebtes Jahr; denn es ist nicht anzunehmen, daß sich die Prätigauer diese Viehräubereien ungestraft gefallen ließen. Auch sie haben wohl etwa den Paß überschritten, um heimzuzahlen und zu rächen, und das geschah sicher auch nicht in der zartesten Weise; denn nicht umsonst bezeichnet der Montafuner heute noch die dornengespickte Silberdistel als „Prätigauer".

1525.

Wieder leuchtete stiller Friede über Berg und Tal. Über die blumenbesäten Matten trieben die Hirten ihre wohlgenährten

Herden zu und von den Alpen. Da sah man eines Tages zwei Männer von St. Gallenkirch im Montafun gegen das Schlappinerjoch zuwandern. In ernstes Gespräch versunken, achteten sie nicht der Frühlingspracht des Hochtales. Es waren Heinrich und Jakob Spreiter, die beiden Reformatoren des obern Prätigaus. Nach kurzer gemeinsamer Wanderung trennten sie sich. Heinrich wandte sich nach rechts, überschritt das St. Antönierjoch und gelangte nach St. Antönien, dessen Bewohner bald zum neuen Glauben übertraten. Jakob durchwanderte das Gargellental und erstieg das Schlappinerjoch. Sein Wirkungsfeld sollte Klosters werden. Noch hielt er kurze Andacht beim Kapellchen am Ausgang von Schlappin, Gottes Segen zu seinem schweren Beginnen erflehend, und dann entschwand er den Blicken der ihm erstaunt nachschauenden Älpler. In Klosters wandte er seine Schritte direkt dem Kloster St. Jakob zu, und siehe da, die einfachen Mönche, deren Widerstand er so gefürchtet hatte, nahmen als erste die neue Lehre an und bald, 1526, folgte die ganze Gemeinde ihrem Beispiel.

Klosters war reformiert geworden und hatte sich damit und besonders auch durch die Aufteilung der Klostergüter und -alpen gegenüber ihrem katholischen Herrscherhaus bös vergangen. Dafür sollten sie einst schwer büßen. Ein Jahrhundert lang noch durften sie sich des Friedens freuen. Dann aber kam das Strafgericht über sie wie ein entfesseltes Element. Und wieder spielte das Schlappinerjoch eine sehr wichtige Rolle

1621/22.

Das oft wechselnde Kriegsglück im Dreißigjährigen Krieg brachte es mit sich, daß das Interesse Östreichs für die Bündner und besonders für die Bündnerpässe ein sehr reges wurde. Da war es wichtig für sie, die losen Bande zwischen den ihnen untertanen acht Gerichten und dem herrschenden Östreich fester zu knüpfen. Jahrelang suchte man das mit sachte geübter Beeinflussung zu erreichen, aber umsonst. Alle derartigen Versuche scheiterten an konsequenter Renitenz der Untertanen. Nun schien die Gelegenheit günstig und der Moment gekommen, um die unbotmäßigen Prätigauer an ihre Pflichten zu erinnern und gleichzeitig die so wichtigen Bündnerpässe in die Hände zu bekommen oder mindestens denselben in greifbare Nähe zu rücken. Alles

das sollte mit einem überraschend geführten Gewaltstreich erledigt werden.

Der mißlungene Wormserzug der Bündner war für Östreich ein willkommener Vorwand, um den gewünschten Streit vom Zaun zu reißen. Daß dem Frieden nur halb zu trauen war, wußten die Klosterser schon. Sie hatten deshalb eine große Wache am Schlappinerjoch. Aber die Östreicher wußten sie zu täuschen. Um ihre Absichten zu verschleiern, öffneten sie den Paß dem Handelsverkehr. Im Tauschhandel wurde Vieh hinüber- und Salz herübergebracht. Friedensversicherungen wurden herentboten, bis die Klosterser in ihrer Wachsamkeit nachließen. Die große Wache wurde durch einen Beobachtungsposten ersetzt. In Erwartung des kommenden Winters wurde noch der Tobelweg für den Heutransport ausgebessert. Man war friedenssicherer geworden. Aber bald sollten sie erfahren, daß man sie schmählich hintergangen hatte. In der Nacht vom 26./27. Oktober 1621 erstieg eine östreichische Heeresabteilung von 1500 Mann unter Oberst Brion den Paß. 700 Mann blieben zum Schutze des Passes auf dem Berg, während Brion mit den übrigen 800 Soldaten und Reitern ins Tal stieg. Die überraschten Beobachter konnten noch entwischen. Außer Atem kamen sie bei Tagesanbruch ins Dörfli und konnten die Einwohner gerade noch zu eiliger Flucht ermahnen. Kaum hatten sie mit dem Nötigsten ihre Hütten verlassen, so waren auch schon die Östreicher da. Das kleine Häuflein Wehrhafter mußte sich über die Landquart hinüber in die Rüti flüchten. Sie mußten zufrieden sein, daß sie ihren fliehenden Weibern und Kindern den Rücken decken konnten. Die Östreicher fühlten sich als Herren der Lage und fingen an, Ställe und Häuser zu plündern. Kinder, Greise und Kranke, die man bei der eiligen Flucht hatte im Stiche lassen müssen, wurden erbarmungslos niedergemacht. Auch in einem Hause auf dem Bühl hatte man das Jüngste vergessen. Es schlummerte ruhig trotz Flammengeprassel im Schindeldach und wüstem Poltern raubender Soldaten. Endlich kamen sie bis in sein Kämmerlein. Der erste gab der Wiege einen Fußtritt, so daß sie umstürzte und den kleinen Schläfer unter sich begrub. Der zweite stieß seine Pike durch die Wiege und trug dieselbe samt dem aufgespießten Kind mit tierischem Lachen vors Haus hinaus. „Gott strafe dich!“ rief ihm ein noch menschlich fühlender Krieger zu, und

jäh brach das Gelächter des Unholds ab; denn am brennenden Dache hatte ein großer Stein seinen Halt verloren und zerschmetterte dem Wüterich den Kopf.

Unterdessen war ein Hauptmann mit seiner Schar den geflohenen Einwohnern an die Landquart nachgerannt. Die Brücken waren aber abgezogen; das zitternde Häuflein war geborgen. Nun begannen die Östreicher zu höhnen und zu spotten, und ihr Hauptmann ritt auf seinem Schimmel herausfordernd am Ufer auf und ab. Die Dörfler schossen wohl nach ihm, aber er blieb unversehrt. Da glaubten sie, er sei kugelfest. Endlich kam ein Davoser Männlein und sagte, er wolle dem da schon herunterhelfen, er kenne diesen Zauber auch. Er schoß, das Pferd riß aus gegen Klosters hin, und vor der Kirchentüre fiel der Hauptmann tot vom Pferde.

Sofort nach dem Überfall hatten die Einwohner nach Saas und Davos Boten geschickt, um Hilfe heranzuholen. Endlich hörten sie denn auch Trommelwirbel vom Grubenstutz her. Auch die Davoser waren angerückt. Vereint wurde der Gegner von allen Seiten angegriffen und gegen das Schlappinerjoch zurückgedrängt. Die von Klosters her fliehenden Östreicher fanden aber den Rückweg schon abgeschnitten. Am Bergeshang unmittelbar vor Klosters-Dörfli wurden sie zu Paaren getrieben und größtenteils niedergemacht. „Morderloch" heißt heute noch der Ort des blutigen Treffens.

Dieser Angriff war also glücklich abgewiesen worden. Aber es half nichts. Der großen Übermacht Baldirons, welcher einige Tage später vom Unterengadin her über Davos ins Prätigau vorstieß, waren sie nicht gewachsen. Nun begann für die Prätigauer jene Zeit furchtbarer Erniedrigung und größten Elendes. Unter Hunger, Mißhandlung und Glaubenstyrannei verlief der Winter 1621/22. Am Palmsonntag 1622 aber erhoben sie sich und säuberten in einem einzigen gewaltigen Sturmmarsch das Tal von ihren Peinigern und nicht nur das Tal, sondern im Laufe des Frühlings den ganzen Kanton, und zwar ohne nennenswerte Hilfe der andern Bündner.

Am längsten hielten sich die Östreicher noch im Unterengadin und Münstertal. Um diese Täler auch noch zu befreien, entschloß man sich zu einem Manöver, durch welches die Östreicher veranlaßt werden sollten, ihre Streitkräfte zu teilen. Zu

dem Zwecke sollten die Davoser ins Unterengadin und die Prätidauer über den Rhätikon ins Muntafun vorstoßen. Über Drusentor, Gafiapaß und Schlappinerjoch marschierten sie in Feindesland. Sie fanden keinen Widerstand, und die Muntafuner waren höchst erstaunt, daß ihnen die Prätigauer nicht mit gleicher Münze heimzahlten, d. h. daß sie nicht sengend, brennend und mordend das Tal durchzogen. Nur eine Brandschatzung von 4000 fl. und das eidliche Versprechen, nie mehr gegen die Bündner die Waffen zu erheben, wurde ihnen abgenommen. Am 12. Juli zogen sich die Prätigauer von St. Gallenkirch über das Schlappinerjoch zurück nach Klosters bis Davos, um alsdann bei der Säuberung des Engadins und Münstertals mitzuwirken.

Der Feind war geschlagen und das Land befreit. Da aber noch kein Friede geschlossen war, mußten neue Kämpfe gewärtigt werden. Um vor räuberischen Überfällen sicher zu sein, sollten die Prätigauer die Pässe über den Rhätikon bewachen. Das geschah auch, aber, wie es scheint, nicht in genügendem Maße, so daß es den Muntafunern, trotz gegebenem Eide, mehrmals gelang, die Alpen am Rhätikon auszurauben und bis gegen die Dörfer vorzustoßen. Das war, wie die Alten erzählen, besonders vom Schlappinerjoch her öfters der Fall. Kleinere und größere Raubtrupps waren so häufig, daß die Bauern vom Dörfli mit der Flinte im Arm ans Tagwerk gingen, damit sie sich jederzeit des frechen Feindes erwehren könnten. Neunmal mußten die Zimmerleute bei einer Stallbaute von den „Gwetten" klettern, um herumstreifende Räuberbanden zurückzujagen. Ein gut eingerichteter Signaldienst vom Joch ins Tal orientierte ihren Hauptmann Jeuch, welcher in der Klus wohnte, über die Ankunft größerer Räuberscharen. Dreimal mußte er seine Krieger zusammenrufen, um dem Gegner zuvorzukommen. Im Schlappinertobel schon konnten sie empfangen und umringt werden. Man ließ zweimal Gnade walten. Sie mußten schwören, Frieden halten zu wollen. Dann ließ man sie laufen. Aber sie kamen noch ein drittes Mal. Es war an einem Sonntag während der Predigt, als wieder ein größerer Trupp gemeldet wurde. Rasch stürzte sich Jeuch in seinen Harnisch. Seinem Schimmel ließ er unterdessen eine Gelte voll Wein zu trinken geben. Dann sprengte er vor die Kirchentür, und schauerlich gellte sein Ruf in die andächtige Menge: „Zu den Waffen, die Muntafuner kommen!" Hastig

holten die Männer ihre Waffen und zogen dann ihrem Hauptmann nach, dem Feind entgegen. Wieder gelang es ihnen, die Räuber einzukreisen. Immer enger wurde ihr Kampfplatz und immer kleiner ihr Häuflein. In ihrer Not senkten die Muntafuner die Waffen und streckten die Schwörfinger empor, diesmal aber umsonst. Jauchzend vor Wut schlugen ihnen die Sieger die meineidigen Schwörfinger ab, so daß nur mehr ihre blutenden Stumpen zum Himmel schauten. Dann wurden alle niedergemacht. Drei Tage lang soll der Schlappinerbach blutigrot geflossen sein. Die Toten wurden an Ort und Stelle verscharrt. Ihre meineidigen Finger hatten aber keine Ruhe. Noch heute wachsen sie ihnen zum Grabe heraus. Das dreiteilige Silbergras wächst auf den längst eingefallenen Grüften. Schaudernd läßt sich der Bube vom Ahn wohl heute noch die Totenstätte auf „Schyterbüdemji" zeigen und die Bedeutung der drei Gräschen erklären.

Als die Klosterser auf dem Rückweg beim Sattelstein angelangt waren, begehrte Jeuch sein eisernes Kleid auszuziehen. Vermutlich um weniger als Führer aufzufallen, hatte er vor dem Kampfe seinen Harnisch mit einem gewöhnlichen Kleide bedeckt. Als er nun seine Überkleider entfernte, fielen zahlreiche Geschosse heraus auf den Boden. Sie waren von seinem Panzer abgeprallt und von demselben aufgehalten worden. Bei Freund und Feind galt Jeuch aber von da an für stich- und kugelfest. Seit dieser Zeit heißen die Muntafuner im obern Prätigau „d'Stumpa".

1799.

Auch im Revolutionskriege von 1799 spielte das Schlappinerjoch eine Rolle.

In der Küche des Bauern Jost in Klosters war der Salzvorrat zu Ende gegangen. Eines Morgens früh machte er sich mit seinem Rößlein auf den Weg in die Herrschaft hinaus, um das Fehlende zu holen. Noch war dunkle Nacht, als er gegen Küblis hinunterritt. Plötzlich vernahm er Waffengeklirr und Stimmengemurmel. Es waren die Franzosen, die unvermutet ins Tal eindrangen. Als früherer Söldner in Frankreichs Dienst verstand er die Gespräche der vorbeiziehenden Soldaten, und da hörte er zu seinem Schrecken, wie sie planten, die Bauern auszurauben und Frauen und Töchter zu vergewaltigen. Schnell entschlossen

machte er Kehrt und eilte den Eindringlingen voraus in die Dörfer, um die Leute zu warnen und Frauen und Töchter zur Flucht in entlegene Maiensäßhütten zu mahnen. Kaum war das geschehen, als auch schon die Franzosen ins Dorf eindrangen und wütend die leeren Hütten durchsuchten. Da war es wieder Jost, der, ihrer Sprache mächtig, sie zu versöhnen suchte. Dadurch geriet er bei den Dorfbewohnern in den Verdacht eines Verräters, und mehr als eine Kugel aus den Flinten seiner Landsleutee sauste ihm um die Ohren.

Die Truppen wurden auf die Häuser verteilt und einquartiert. Offener Raub war zwar der Mannschaft verboten, aber heimlich wurden doch manchem Bauern seine Batzen unter Drohungen aller Art abgepreßt. Dieses Verfahren versuchten auch zwei betrunkene Soldaten mit einem alten Mann in Klosters. Sie führten ihn in den Keller, in der Meinung, er habe dort sein Geld verborgen, und wollten nun sein Versteck wissen. Trotz aufrichtigstem Beteuern des Greises drang besonders der eine mit gezücktem Schwert immer heftiger auf ihn ein und verlangte Geld. Als aber alles nichts nützte, hieb er den Greis über den Kopf und ließ ihn mit gespaltenem Schädel liegen. Die Tat wurde ruchbar. Der französische Kommandant ließ die beiden Soldaten zum sterbenden Greise führen. Er mußte den Täter bezeichnen. Noch bat er um milde Bestrafung des Fehlbaren; aber das Kriegsgesetz war hart und die andern sollten abgeschreckt werden. Bei dem großen Ahorn auf den Höfen wurde er standrechtlich erschossen. Sein Grabhügel wurde uns dort oft gezeigt.

Die Franzosen hatten auch Kanonen mitgebracht. Ihr Hertransport stieß aber auf große Schwierigkeiten. Die Straße war in elendem Zustande. Stellenweise versanken die Geschützwagen bis an die Achse. Um nun auf dem voraussichtlichen Kampfplatze eher manövrierfähig zu sein, wurden die Straßen vom Dörfli bis aufs Kreuz gepflästert. Noch heute ist diese „Bsetzi" hie und da sichtbar, und schon mancher Pflug hat darin sein Schareisen zerrissen. Der östreichische Angriff wurde natürlich vom Schlappinerjoch her erwartet. Dem Paß galt darum auch ihre besondere Wachsamkeit. Patrouillen und Wachtposten auf dem Berg und am Paßausgang sorgten für die Sicherheit des Lagers bei Klosters-Dörfli. Es war am östlichen Ende des Dorfes, in „Rufinis" und „Rüafa". Da standen die Kanonen und

Kriegswagen aller Art in langer Reihe. Weithin glänzten die blanken Rohre im Sonnenstrahl. Ringsum blitzten die Bajonette der Wachtposten.

Trotz aller Wachsamkeit waren dennoch eines Morgens die Östreicher überraschend übers Joch gekommen. Trommeln rasselten, Hörner gellten, und rasch standen die kriegsgewohnten französischen Truppen in Gefechtsformation da. Die östreichische Kampflinie zog sich den obersten Häusern und dem Berghang nach hinein bis gegen die Au. Offenbar beabsichtigten die Östreicher, die gegnerische Stellung von Ost nach West aufzurollen und die Franzosen zum Tal hinauszujagen.

Die Kanonen donnerten, Flinten knallten, Trommelwirbel und Hörnersignale tönten von Berg zu Berg. In Häusern und Ställen suchten die Gegner Deckung. Aus den Fenstern der Häuser, den Türen und Klüften der Ställe blitzten die Schüsse. Noch heute sind verirrte Kugeln in den Haus- und Stallwänden zu finden. Das Kriegsglück wandte sich bald den französischen Waffen zu. Der Kampf verzog sich aus dem Dorf an den Berghang. Im Morderloch, dem Kampfplatz von 1622, fiel wieder die Entscheidung. Den Östreichern flog der Pulver- und Munitionsvorrat in die Luft, wodurch sie kampfunfähig wurden. In wütendem Nahkampfe wurden sie Schritt für Schritt zurückgedrängt. Kämpfend zogen sie gegen das Joch. Die Dorfbewohner wagten sich aus ihren Verstecken heraus und schauten dem abziehenden Gefechte zu. Die frechsten Dorfbuben hatten sich den Kampf aber schon vorher angeschaut. Als die besorgten Väter ihre Sprößlinge aus den Verstecken holen wollten, waren die längst auf und davon. Aus den Klüften der am Kampfplatz liegenden Ställe betrachteten sie sich das große Ereignis.

Endlich verstummte der Kampfeslärm. Die Toten wurden zusammengetragen und in großen gemeinsamen Gräbern in der Nähe des Lagers bestattet. Meinem Großvater passierte ein halbes Jahrhundert später das Malheur, mitsamt seinem Fuhrwerk in eine solche Gruft hinunterzufallen. Dasselbe Schicksal erlitten an einem andern Ort zwei kämpfende Rinder.

Das war im Jahr 1799. Laut den noch vorhandenen Kriegsrödeln des damals regierenden Landammanns dauerte die französische Einquartierung noch bis in den Dezember 1800. Dann verzog sich das Kriegsgewitter wieder aus unserm Tale und

dauernder Friede herrschte von da an im stillen Bergtale und am Schlappinerjoch.

Noch sah das Joch anläßlich des großen Weltbrandes von 1914 eine Landsturmwache und 1919 eine Abteilung Heerespolizei zur Unterdrückung des Schmuggels und einer unwillkommenen Masseneinwanderung unliebsamer Elemente aus den sturmdurchtobten Nachbarländern. Auch auf östreichischer Seite standen Wachtposten. Ihre Aufgabe bestand vor allem darin, das Land vor Spionage zu schützen. Es waren rekonvaleszente Krieger, die dort oben Wache standen. Ein herzlicher Friede herrschte während der ganzen Zeit des Krieges zwischen den einst feindlichen Brüdern. Aller Haß und alle Rachegelüste vergangener Jahrhunderte waren vergessen.

Schlappin.

Dem Wanderer, der heute seine Schritte Schlappin zulenkt, begegnet immer noch dasselbe brausende Wildwasser des Schlappinabaches, schäumend und zischend zur Zeit der Schneeschmelze, leise murmelnd im Spätsommer. Auch die Seitenkulissen sind dieselben geblieben. Bärtige Alpentannen spenden Schatten und der kühlende Gischt des übermütigen Bergbaches läßt den Wanderer kaum empfinden, daß er in anderthalb Stunden gemütlichen Schrittes ein halbes Tausend Meter höher gestiegen ist. Dies um so weniger, als heute ein prächtiges Sträßchen ins Alpendörfchen Schlappin und bis in die Alpen hinein führt. Die Bündner Kraftwerke A.-G. haben es auf ihre Kosten auf dem Trasse des alten Saumweges erstellt und ausgebaut, und sie haben sich damit ein schönes Denkmal im Herzen jedes Bergfreundes gesetzt.

Seht, da sind wir schon auf der Türlihöhe angelangt. Nun geht's eben aus. Durch ein Gatter betreten wir das Schlappinatal, des Schlappiners Heiligtum. Wir wandern weiter über „Schyterbüdemji", wo die meineidigen Muntafuner seit 1622 schlafen, und stehen nun plötzlich am Ende des Tobels. Wie von unsichtbarer Hand geschoben, treten die Seitenkulissen weit auseinander, und frei und froh umfaßt unser Blick mit einem Mal das Alpenidyll Schlappina. Wir stehen am Stauwehr des Elektrizitätswerkes. Das hier von Menschenhand geschaffene Seelein von zirka 300 m Länge und zirka 100 m Breite hat dem Tale gerade noch gefehlt, um es zu einer Perle der Alpenwelt zu

machen. Dreiundzwanzig Maiensäße liegen mitten im Grün der Wiesen. Wald, Weiden und schöne Mähder decken den Berghang. Zwischendurch schlängelt sich der alte Saumweg zum Schlappinerjoch.

Der Paß ist heute dem Handelsverkehr verschlossen. Dafür hat in jüngster Zeit ein recht lebhafter Touristenverkehr aus den umliegenden Kurorten eingesetzt. Der mühelos ersteigbare Schlappinerspitz mit seinem Ausläufer, dem Valzifenzergrat, bieten aber auch eine selten schöne Rundsicht. Links davon liegt das wildreiche Revier der Paschianiköpfe, Hochtristelköpfe, Garneira, Plattenhorn und Seenadeln. Hier ist das Dorado der Schlappiner Jäger. Sie kennen heute alle die die eidgenössischen und kantonalen Jagdvorschriften. Daneben aber gibt es hier noch ein ungeschriebenes Jagdgesetz, und der Neuling tut gut, sich dessen Inhalt gut einzuprägen, wenn er's mit den alten Kämpen nicht von vornherein verderben will.

Seit einiger Zeit ist Schlappin auch Kurort geworden. Noch sind es wenige Familien, die sich da hinaufwagen; aber sie kommen jedes Jahr wieder, und das ist der beste Beweis, daß es ihnen gefällt. Auch ihr Urteil über den neuentdeckten Kurort klingt aus in ein einziges Lob. Kein Lärm, kein Staub und besonders die Möglichkeit, mühelos zahlreiche, wundervolle Touren ausführen zu können, setzen über die primitiven wohnlichen Einrichtungen fort. Aber nur Geduld. Es wird vielleicht auch hierin anders werden. Schon stehen zwei neue, recht wohnlich eingerichtete Maiensäßhütten bereit. Eine dritte hat sich in ein sauber geführtes, gastliches Restaurant verwandelt, wo mehrere Betten der müden Gäste harren. Elektrisches Licht und Telephon sind vorhanden, und das ist doch schon viel.

Nach allen Windrichtungen des Tales gelangt man leicht zu schönsten Aussichtspunkten, wie Älpli, Albeina, Madrisa, Schlappinerspitz usw. Das allerschönste Ausflugsziel aber liegt ganz versteckt zu allerhinterst im Tal. Es ist der Felsenkessel zwischen Seenadeln, Plattenhorn und Kessispitz. Er birgt auf seinem Grunde ein kleines, wunderbares Seelein, den Hühnersee, die Quelle des Schlappinbaches. In kaum merkbarem Anstiege erreicht man in etwa zweistündigem Marsche von Schlappin aus den Hintersäß der Kübliseralp. Von dort geht's etwas mehr steigend um das Plattenhorn herum über prächtige Gletscher-

moränen und selten schöne Gletscherschliffe in einer weitern Stunde zum Talende. Wir treten da in einen Felsendom von seltener Großartigkeit. Gegen Süden hin läßt ein mächtiges Portal den Blick hinüberschweifen auf die Gletscheremporen des Keßler, Leidhorn und der Fergenhörner. Nach Sonnenaufgang ragen die gigantischen Orgelpfeifen der Seenadeln und Seehörner zum Himmel, während im Norden der Kessispitz und im Westen des Plattenhorns geometrisch schöne Pyramide als dauerhafteste Chorpfeiler und Portalstützen den Bergkranz schließen. Eine unendlich wohltuende Stille herrscht in diesem Bergsaale. Hoch im Blauen zieht ein Adlerpaar lautlos seine Kreise. Gemsenrudel wechseln von Felsband zu Felsband. Auf dem Seelein angeln gelegentlich einige Wildenten nach den Jungfischlein — und Stille, Kirchenstille rundum, erhebend, andächtig stimmend, ein stummer Gottesdienst das ganze Bild. Keiner wird es bereuen, einmal ein Stündlein diesem Bergtempel geweiht zu haben.

Ueber die Herkunft des Familiennamens Tano.

Von Domsextar Dr. J. Simonet, Chur.

Im „Bündn. Monatsblatt" 1930 S. 376 hat Herr Peter Bener versucht, eine Deutung einiger Namen in den rätischen Urkunden von Wartmann zu geben. Als erstes Rätsel, das gelöst werden sollte, wird der Name Thuno in Nr. 12 besagter Urkunden genommen. 1322 verzichtet der Abt Wilhelm von Disentis auf eine Wiese. Als Zeugen zeichnen mehrere Klosterbrüder, darunter ein Johannes de Thuno. In der Fußnote dazu verweist Wartmann auf Eichhorn, Episcopatus Curiensis. Dieser Bruder Johannes de Thano sei an der Pest 1348 gestorben. Bei dieser Gelegenheit wird aber der Name Thano geschrieben. Es ist aber kein Zweifel, daß es sich um dieselbe Persönlichkeit handelt. Wartmann meint nun, zur Deutung dieses Namens fehle vorläufig jeder Anhaltspunkt[1]. Herr Bener denkt nun an Tenna, woher dieser Klosterbruder etwa stammen könnte.

[1] P. Adalg. Schuhmacher nennt diesen Konventualen Johann von Thun. (Album S. 77.) Einen Beweis bringt er nicht und dürfte sehr im Irrtume sein.